

Bilder-

Nº 45.



Magazin

1845.



Madame Castellan.

Madame Castellan.

Madame Castellan hat sich in den letzten Saisons in London als Concert- und dramatische Sängerin in ungewöhnlicher Weise ausgezeichnet, nachdem sie vorher eine Triumphreise durch die Vereinigten Staaten von Amerika gemacht hatte. Nach der Rückkehr aus Amerika trat sie in St. Petersburg als Prima Donna mit solchem Erfolge auf, daß der Director des italienischen Theaters in London sie sofort mit bedeutender Sage als Nachfolgerin der Persiani engagirte. Ihre Stimme ist voll, stark und von seltenem Umfange, während sie beson-

ders ausdrucksvoll zu singen versteht und alle Schnorke! und Spielereien der italienischen Sängerinnen gänzlich vermeidet. Gleich groß soll sie als Darstellerin auf der Bühne sein, wo sie keinen Augenblick ihre Rolle vergißt, was leider bei fast allen Sängern und Sängerinnen geschieht, die, wenn sie ihre Arie gesungen haben, gleichgiltig dastehen wie in einem Concertsaale und warten bis die Reihe des Singens wieder an sie kommt. Man glaubt deshalb, Madame Castellan, die noch sehr jung ist, werde eine zweite Malibran werden.



Carmen.

Novelle von Prosper Mérimée.

(Fortsetzung.)

„Jose Maria ist ein ganz gewöhnlicher Mensch“, antwortete mir der Fremde kalt.

„Läßt er sich Gerechtigkeit widerfahren oder spricht er nur aus übergroßer Bescheidenheit so?“ fragte ich mich, denn nachdem ich meinen Gefährten genauer betrachtet, hatte ich das Signalement des Jose Maria, welches an allen Thoren Andalusiens angeschlagen war, auf ihn angewendet. „Ja, . . . er ist es. Blondes Haar, blaue Augen, großer Mund, schöne Zähne, kleine Hände, ein feines Hemd, ein Sammetjäckchen mit silbernen Knöpfen, Gamaschen von weißem Leder, ein braunes Pferd . . . Kein Zweifel . . . Aber schonen wir sein Incognito.“

Wir kamen in der Venta an und sie war so, wie er sie mir geschildert hatte, d. h. eine der elendesten, welche ich noch jemals gefunden. Ein großer Raum diente als Küche, als Speisesaal und Schlafzimmer. Das Feuer brannte auf einer Steinplatte in der Mitte und der Rauch zog durch eine Oeffnung im Dache hinaus oder er zog vielmehr nicht hinaus, sondern bildete eine Wolke einige Fuß über dem Boden; an der Wand hin sah man fünf bis sechs alte Maulthierbeden, — das waren die Betten der Reisenden. Zwanzig Schritte vom Hause, oder vielmehr von dem erwähnten einzigen Raume in demselben, stand ein Schuppen, der als Stall diente. In diesem reizenden Aufenthalt gab es, wenigstens für den Augenblick, keine anderen menschlichen Wesen als eine alte Frau und ein zwölfjähriges Mädchen, die beide mit Lumpen bekleidet waren.

Als die Alte meinen Begleiter erblickte, rief sie im Tone der Verwunderung aus: „ah Herr Don Jose!“

Jose runzelte die Stirn und erhob die Hand mit gebieterischer Geberde, worauf die Frau sofort schwieg. Ich wendete mich zu meinem Führer und machte ihm durch eine Geberde verständlich, daß er von dem Manne nichts zu fürchten habe, mit dem ich die Nacht verbringen wollte. Das Abendessen war besser als ich es erwartet hatte. Man trug uns auf einem nur einen Fuß hohen Tisch einen alten Hahn mit Reis und vielem Gewürze und sobann gaspacho, eine Art stark gewürzten Salates, auf. Diese gewürzten Speisen nöthigten uns, häufig unsre Zuflucht zu einem Schlauche mit Wein von Montilla zu nehmen, den ich vortrefflich fand. Nachdem wir uns gesättigt hatten, erblickte ich eine Mandoline an der Wand und fragte das kleine Mädchen, das uns bediente, ob sie spielen könne. „Nein,“ antwortete sie, „aber Don Jose spielt sehr schön.“

„Singen Sie etwas,“ sagte ich zu meinem Begleiter, „ich liebe Ihre Nationalmusik leidenschaftlich.“

„Ich kann einem so braven Herrn nichts abschlagen, der mit so vortreffliche Cigarren giebt,“ entgegnete Don Jose gut gelaunt, der sich dann die Mandoline geben ließ und sang. Seine

Stimme war rauh, aber doch angenehm, das Liedchen seltsam und melancholisch; von den Worten verstand ich nichts.

„Wenn ich nicht irre,“ sagte ich zu ihm, „ist das, was Sie eben sangen, keine spanische Melodie. Sie gleicht den zorricos, die ich in den (baskischen) Provinzen hörte und die Worte sind wohl auch baskisch.“

„Ja,“ antwortete Don Jose finster, dann legte er die Mandoline hin, schlug die Arme übereinander und blickte in das Feuer, das erlosch. Sein gleichzeitig edeles und wildes Gesicht, das das Licht der Lampe auf dem Tische beleuchtete, erinnerte mich an Milton's Satan. Wie dieser dachte mein Gefährte vielleicht an den Aufenthalt, den er verlassen, und an die Verbannung, die er sich durch eigene Schuld zugezogen. Ich versuchte, das Gespräch wieder in Gang zu bringen, aber er antwortete mir nicht, so tief war er in seine traurigen Gedanken versunken. Die Alte hatte sich bereits in einem Winkel der Stube hinter einer zerrissenen Decke niedergelegt, welche auf einem Stricke hing. Das Mädchen war ihr in dieses für das schöne Geschlecht bestimmte Versteck gefolgt und mein Führer, der nun aufstand, forderte mich auf, ihm in den Stall zu folgen. Jose, den dies Wort weckte, fragte barsch, wohin er gehe.

„In den Stall,“ antwortete der Führer.

„Warum? Die Pferde haben Futter. Lege Dich hier nieder, der Herr wird es erlauben.“

„Ich fürchte, daß das Pferd des Herrn krank sei und wünschte, daß er es ansähe, vielleicht weiß er, was mit ihm zu thun ist.“

Antonio wollte offenbar unter vier Augen mit mir sprechen, aber ich wollte nicht, daß Don Jose Argwohn schöpfe und ich hielt es für das Beste, ihm das größte Vertrauen zu zeigen. Ich antwortete also Antonio, daß ich mich auf Pferde schlecht verstehe und schlafen wolle. Don Jose folgte ihm in den Stall, aus dem er bald allein zurückkam. Er sagte mir, dem Pferde fehle nichts und der Führer halte es für ein so kostbares Thier, daß er es mit seiner Jacke reibe, um es in Schweiß zu bringen und er gedenke die Nacht mit dieser angenehmen Beschäftigung zu verbringen. Ich hatte mich unterdeß auf den Maulthierbeden ausgestreckt und mich in meinen Mantel gehüllt, um sie nicht zu berühren, und Don Jose legte sich, nachdem er mich um Entschuldigung dafür gebeten, daß er sich so nahe an mich lege, vor der Thüre nieder, schüttete aber frisches Pulver auf die Pfanne seines Gewehres, das er unter den Sack schob, der ihm als Kopfkissen diente. Fünf Minuten nachdem wir einander eine gute Nacht gewünscht, waren wir fest eingeschlafen.

Ich glaubte so müde zu sein, daß ich selbst in einer solchen Herberge würde schlafen können, nach einer Stunde aber riß mich ein höchst unangenehmes Jucken aus dem ersten Schlummer. Sobald ich erkannt hatte, was es war, stand ich auf, weil ich es für besser hielt, den Rest der Nacht unter freiem Himmel als unter diesem ungestlichen Dache zu verbringen. Ich gelangte

auf den Fußspitzen an die Thüre, schritt über das Lager Don Joses hinweg, der den Schlaf der Gerechten schlief und gelangte hinaus, ohne daß er erwachte. Neben der Thüre befand sich eine große hölzerne Bank; auf diese streckte ich mich und richtete mich so gut als möglich ein, um die Nacht zu verbringen. Eben wollte ich zum zweiten Male die Augen schließen, als ich den Schatten eines Menschen und den eines Pferdes vor mir zu bemerken glaubte, die beide gar kein Geräusch machten. Ich setzte mich auf, glaubte Antonio zu erkennen und ging ihm verwundert entgegen. Er war stehen geblieben, sobald er mich erkannt hatte. „Wo ist er?“ fragte mich leise Antonio.

„In dem Hause; er schläft und fürchtet sich vor dem Ungeziefer nicht. Was willst Du mit dem Pferde machen?“

Ich bemerkte erst in diesem Augenblicke, daß Antonio sorgsam die Beine der Pferde mit den Resten einer alten Decke umwickelt hatte, damit man die Tritte derselben nicht höre.

„Sprechen Sie leiser,“ sagte Antonio. „Sie wissen nicht, wer der Mann ist. Es ist Jose Navarro, der berühmteste Bandit in Andalusien. Ich habe Ihnen den ganzen Tag über gewinkt, aber Sie wollten mich nicht verstehen.“

„Bandit oder nicht, was liegt mir daran?“ antwortete ich; „er hat uns nicht beraubt und ich wette, daß er keine Lust hat, es zu thun.“

„Aber Der, welcher ihn ausliefert, verdient zweihundert Dukaten. Ich kenne ein Lanzierpiket anderthalbe Stunde von hier und ehe es Tag wird, werde ich einige von den Soldaten herführen. Gern hätte ich sein eigenes Pferd genommen, es ist aber so bössartig, daß es Niemanden außer seinen Herrn an sich läßt.“

„Hol Dich der Teufel!“ rief ich aus. „Was hat Dir der Mann zu leide gethan, daß Du ihn verrathen willst, und weißt Du es auch gewiß, daß er der Räuber ist?“

„Vollkommen gewiß; er folgte mir in den Stall und sagte: „Du scheinst mich zu kennen; wenn Du dem guten Herrn sagst, wer ich bin, schieße ich Dir eine Kugel durch den Kopf.“ Bleiben Sie, Herr, bleiben Sie bei ihm; Sie haben nichts zu fürchten und so lange Sie da sind, wird er auch kein Mißtrauen hegen.“

Während dieses Gespräches hatten wir uns bereits so weit von der Venta entfernt, daß man die Tritte der Pferde nicht hören konnte. Antonio hatte hier rasch die Lumpen abgedunden und wollte sich in den Sattel schwingen. Ich versuchte vergebens Bitten und Drohungen.

„Ich bin ein armer Teufel, guter Herr,“ sagte er zu mir; „zweihundert Dukaten sind nicht zu verschmähen, besonders wenn dabei zugleich die Gegend von solchem Ungeziefer befreit wird. Aber nehmen Sie sich in Acht; wenn Navarro erwacht, so greift er nach seiner Flinte und dann sei Ihnen Gott gnä-

dig. Ich kann nicht wieder umkehren; sehen Sie zu, wie Sie mit ihm fertig werden.“

Der Mann saß nun im Sattel, gab dem Pferde die Sporen und verschwand bald im Dunkel der Nacht.

Ich war sehr aufgebracht gegen meinen Führer und gar nicht unbesorgt. Nach kurzem Nachdenken kehrte ich in das Haus zurück. Don Jose schlief noch und ich mußte ihn herb rütteln, um ihn zu wecken. Niemals werde ich den wilden Blick und seine Bewegung vergessen, die er machte, um die Flinte zu ergreifen.

„Herr,“ sagte ich zu ihm, „verzeihen Sie, daß ich Sie geweckt habe, aber ich habe Ihnen eine alberne Frage vorgulegen: sähen Sie gern ein halbes Dugend Lanciers ankommen?“

Er sprang auf und fragte mit schrecklicher Stimme: „Wer hat es Ihnen gesagt?“

„Gleichviel woher der Rath kommt, wenn er nur gut ist.“

„Ihr Führer hat mich verrathen, aber er soll mir dafür büßen. Wo ist er?“

„Das weiß ich nicht; . . im Stall denke ich, aber es hat mir Jemand gesagt . .“

„Wer hat Ihnen gesagt? Die Alte kann es nicht gethan haben.“

„Jemand, den ich nicht kenne . . Ohne viele Worte, haben Sie Gründe, ja oder nein, die Soldaten hier nicht zu erwarten? Wenn Sie Gründe haben, so verlieren Sie keine Zeit, sonst gute Nacht und ich bitte um Verzeihung, daß ich Ihren Schlaf unterbrach.“

„Ach, Ihr Führer, Ihr Führer! Ich traute ihm gleich nicht, aber . . er hat gut gerechnet. Leben Sie wohl, Herr, und Gott vergelte Ihnen den Dienst, den Sie mir leisten. Ich bin gar nicht so schlecht, als Sie vielleicht glauben, ja es liegt in mir noch etwas, das das Mitleiden eines ehrlichen Mannes verdient. Leben Sie wohl. Ich bedaure nur, meine Schuld gegen Sie nicht tilgen zu können.“

„Versprechen Sie mir für den Dienst, den ich Ihnen leiste, auf Niemanden Verdacht zu werfen und nicht an Rache zu denken . . Da, nehmen Sie diese Cigarren auf den Weg mit, und glückliche Reise!“ Ich reichte ihm die Hand; er drückte sie mir, ohne zu antworten, nahm seine Flinte und seinen Mantelsack, sagte der Alten einige Worte in einem Rauberwälsch, das ich nicht verstand und eilte zu dem Schuppen. Einige Augenblicke nachher hörte ich ihn fortreiten.

(Fortsetzung folgt.)